

verbunden. Eine befreiende Theologie kann sich auch nicht auf das reine Wort beschränken. Der Buchumschlag nennt den Vf. einen »der führenden Befreiungstheologen«. Es ist am Ende der Impuls der lateinamerikanischen Befreiungstheologie, der aus dem christlichen Glauben erwachsen ist, den ich in diesem kenntnisreichen Buch vermisse. Gerade weil der innerkirchliche Diskurs im Sinne des Wiener Kardinals Franz König so notwendig ist, ist es aber gut, dass ein Buch wie dieses übersetzt worden ist. Denn es zeigt, was selbst bei einem Befreiungstheologen verloren gehen kann. ◆

Hans Waldenfels/Essen

Winnerling, Tobias

Vernunft und Imperium

Die Societas Jesu in Indien und Japan, 1542-1574

Vandenhoeck & Ruprecht/Göttingen 2014, 397 S.

Das vorliegende Buch ist die Dissertation von Tobias WINNERLING, die er im Fach Geschichte der Frühen Neuzeit an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf verfasste, nachdem er die Fächer Geschichte, Philosophie und Modernes Japan studiert hatte. Die Dissertation wurde im Jahr 2014 mit dem drupa-Preis ausgezeichnet.

Das Buch behandelt die ersten dreißig Jahre der jesuitischen Missionsarbeit in Indien und Japan, und zwar von der Ankunft von Francisco de Xavier (1502-1552) in Indien 1542 bis zur Ankunft des Jesuitenvisitors Alessandro Valignano (1539-1606) in Indien im Jahr 1574. Beide prägten die frühe Asienmission der Jesuiten ganz entscheidend. Nach den Erfahrungen von Francisco Xavier in Japan war es Valignano, der ein erstes Konzept für die Missionsarbeit skizzierte, woraus sich die sogenannte Akkommodationsmethode der Jesuiten in Japan und später in China entwickelte. Indien und Japan dienen hier als Vergleichsbeispiele, weil die Arbeit der Missionare in Indien unter dem Einfluss des portugiesischen Kolonialreiches (Padroado) geschah, während sie in Japan ohne Kolonialeinfluss erfolgte, das heißt, die Jesuiten waren auf sich selbst gestellt. WINNERLING wählte die Jesuitenmission wohl vor allem deshalb, weil sie gut durch Quelleneditionen dokumentiert ist und im Vergleich zur Mission anderer Orden ein verhältnismäßig gut ausgearbeitetes Konzept besaß, das sich natürlich auch immer erst durch trial and error weiterentwickelte, das heißt, es wurde aus Europa kein fertiges Missionskonzept mitgebracht. Nicht direkt behandelt werden die Inder und Japaner, die christianisiert werden sollten, doch tauchen sie indirekt auf.

WINNERLING geht von einer praxeologischen Analyse aus, die die Handelnden (i.e. Missionare) und ihre überlieferten Strategien betrachtet, wobei die Strategien nur in dem Maße durchgeführt

werden konnten, wie es die jeweilige Umwelt erlaubte, das heißt, jede Eingliederung neuer Praktiken wurde limitiert durch die Anforderung einer grundlegenden Kompatibilität mit der bestehenden Kultur (31). Durch das Aufprägen neuer kollektiver Praktiken installierten sich die Missionare selbst als definitionsmächtige Autorität. Die Handlungsoptionen der einzelnen Jesuitenmissionare werden konkretisiert an verschiedenen Beispielen in Bezug auf die zu missionierenden Inder oder Japaner. Nicht behandelt werden dabei Motivation oder Geisteshaltung. Imperium und Vernunft, die beiden Titelwörter, werden definiert zum Einen als das vorgegebene Modell der portugiesischen imperialen Macht, das als spirituelles Gebiet Nachahmung erfuhr, während die Vernunft als vernunftgeleitetes Handeln und Disputieren der Jesuiten umrissen wird.

Anhand der Strukturen des jesuitischen Missionsunternehmens entwickelt WINNERLING seine Thesen. Solche Strukturen waren nicht so sehr die Ordensregeln und die jesuitische Ausbildung der Missionare in Europa, sondern die kollektive Erfahrung der weiten, gefährlichen und lange Seereise in die Missionsgebiete. Diese diente teilweise zur Identitäts- und Gemeinschaftsfindung, wurde aber häufig auch als spirituelle Pilgerreise angesehen. Ein weiterer wichtiger Punkt war die Ausbildung. Die Grundausbildung der Missionare wurde damals oft im portugiesischen Coimbra beendet. In Anpassung an das Missionsgebiet mussten die künftigen Missionare sodann Fähigkeiten erwerben, die unabdingbar für ihren Beruf und Berufung waren, vor allem Sprachen, Kenntnisse der heiligen Schriften und der religiösen Praktiken oder Rituale der zu Bekehrenden. Dies konnte meist nicht in Europa gelehrt werden, sondern musste während der Reise und gezielt an Ort und Stelle in Ausbildungsstätten der Jesuiten in Goa und in Yamaguchi erworben werden. Ein Punkt behandelt die Frage der Kommunikation zwischen den einzelnen Missionen der Jesuiten und der Ordenszentrale in Rom, woraus später die gezielt in Europa publizierten *Litterae annuae*, bzw. die *Lettres édifiantes et curieuses* (nach 1700) entstanden. Sodann behandelt der Autor die Mitgliederstruktur der Societas Jesu in der Mission bezüglich ihrer Herkunft und ihres Alters. Erstaunlicherweise gab es eine Reihe von Jesuiten mit militärischem Hintergrund, aber auch Händler und andere indigene Aspiranten, die sich dem Orden anschlossen. Ein eigener Punkt behandelt Jugendliche (also Minderjährige), die Jesuiten wurden. Dass Jugendliche zu dieser Zeit schon eher die Rolle von Erwachsenen übernehmen mussten und wenig Rücksicht auf ihr Alter genommen wurde, ist jedoch kein jesuitisches Phänomen – Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) etwa begann mit 15 Jahren sein Universitätsstudium, was keineswegs unüblich war. Ein eigentliches Missionskonzept

der Jesuiten dagegen gab es zu dieser Zeit noch nicht, es entstand erst im Kontakt mit der außer-europäischen Realität.

Nach einer kurzen Beschreibung der Lage in Indien folgt der Hauptteil des Buches, der die verschiedenen Stationen und Strukturen der Japanmission beleuchtet. Zu dieser Zeit gab es noch keine japanischen Priester im Jesuitenorden, sondern neben den Laien nur zwar ausgebildete, doch nicht geweihte Mitarbeiter, die sogenannten Dōjuku 同宿 (eine Art von lebenslangen Katecheten), die zudem als Dolmetscher, Sprachlehrer und Vermittler arbeiteten; später wurde diese Institution auch in anderen Missionsgebieten eingesetzt, so etwa in China, wo sie *xiangong* 相公 hießen. Weiter gab es die indigenen Irmãos, die dem Orden zuarbeiteten, aber nicht Priester werden konnten.

Der letzte wichtige Punkt in der Arbeit ist die Anthropologie, die Auseinandersetzung der Jesuiten mit der religiösen und gedanklichen Welt der Inder und Japaner. Dies geschah mittels Disputationen, von welchen noch Protokolle existieren. Die Disputationen, bestimmt vom christlichen Heilsexklusivismus sowie von einem aristotelisch-thomistisch geprägten Logik- und Menschenbild, sollten natürlich zur Bekehrung führen, was aber eher selten der Fall war. Daher dienten sie vor allem dazu, Kenntnisse von der Religion des anderen zu bekommen und, im Falle der Jesuiten, die Disputationspartner (oder häufig Disputationsgegner) zumindest in Bezug auf Logik (oder Vernunft) zu schlagen. Nicht zu verwechseln sind solche Disputationen mit dem modernen Dialog, der zwar von der Vorzüglichkeit der eigenen Religion überzeugt ist, die Haltung des anderen aber respektiert oder zumindest toleriert und einen gegenseitigen Informations- und Erfahrungsaustausch als Ziel hat.

Letztendlich folgte zwar das von den portugiesischen Jesuiten errichtete Missionsimperium dem Muster des portugiesischen Imperiums, war aber kein politisches und koloniales Imperium, sondern ein geistiges, so wie die Eroberung vor allem auf die Gewinnung von Seelen ausgerichtet war. Die Macht der Missionare über die Neuchristen bestand in der Monopolisierung der Sakramentspendung und in der Auslegung des Glaubens, wodurch sie zu »spirituellen Autoritäten« wurden (297). So war die oft militaristische Ausdrucksweise von der Eroberung der Welt, der *Conquista espiritual*, für Jesus Christus mittels der *milites Christi* jedoch nicht immer nur metaphorisch zu verstehen. Eine zwanghafte Bekehrung wurde allerdings von den meisten frühneuzeitlichen Orden abgelehnt, und auch WINNERLING distanziert sich ausdrücklich davon, die Gesellschaft Jesu als militärischen Orden zu bezeichnen oder die damalige Art der Missionsarbeit unter modernen ethischen Gesichtspunkten zu betrachten. Die Vernunft spielte in vieler Hinsicht

eine wichtige Rolle: Das Christentum wurde von den Jesuiten als »vernünftige« Religion dargestellt im Kontrast zum »Aberglauben« und »Götzendienst« der »Heiden«. Mittels vernünftiger Argumentation in den Disputationen suchte man die anderen von der Vorzüglichkeit des Christentums zu überzeugen.

Das Buch hängt sich nicht zu sehr an einzelnen Missionaren auf, doch dienen sie als Beispiele. Eine verhältnismäßig wichtige Rolle spielt allerdings Francisco de Yassu y Javier (auch Xavier, 1506-1552) als Bindeglied zwischen Indien und Japan. Das Buch enthält Personen-, Sach- und Ortsregister. Die Bibliographie umfasst nur veröffentlichte zeitgenössische jesuitische Quellen (so diverse *Litterae annuae*, für diesen Zweck auch völlig ausreichend) und neue Quelleneditionen aus den verschiedenen Publikationsreihen des Jesuitenarchivs. Dazu zählt etwa die erst 1926 von Georg Schurhammer als *Die Geschichte Japans* übersetzte und edierte *Historia do Japam* aus der Feder von Luís Fróis SJ (1532-1597). Fróis liefert darin eine sehr gute Wiedergabe der Fremd- und Selbstwahrnehmung der Jesuiten. Eine wichtige Rolle spielt dann auch Georg Schurhammers Biographie von Francisco Xavier, die mit ihren Anmerkungen und Hintergrundinformationen noch immer unübertroffen ist. WINNERLING meint dazu, dass man diesen Quellen und Veröffentlichungen trotz der exzellenten Forschungsarbeit der Jesuiten kritisch gegenüberstehen sollte, eine letztendlich allgemeingültige Wahrheit in Bezug auf alle Veröffentlichungen. Japanischerseits gibt es jedoch nur wenige zeitgenössische Quellen zur Jesuitenmission, wahrscheinlich, weil das Christentum später verboten war. Für biographische Zwecke benutzte WINNERLING vor allem den *Diccionario histórico de la Compañía de Jesús* aus dem Jahr 2001. Keine Verwendung finden dagegen die älteren, fast noch zeitgenössischen Darstellungen der Kirchengeschichten Japans von François Solier SJ (1558-1638) aus dem Jahr 1627 oder Cornelius Hazarts (1617-1690) von 1667-71. Die letztere enthält einen ausführlichen Teil über Japan und erlebte verschiedene Auflagen und Übersetzungen. Auch Jean Crassets SJ (1618-1692) japanische Kirchengeschichte von 1689 fand keine Verwendung. Von Francisco de Xavier wurde zwar ein Brief von 1542 ausgewertet, doch keine der verschiedenen Editionen von Xaviers Briefen, weder die älteren noch die neueste von Michael Sievernich aus dem Jahr 2006. Angenehmerweise ist das Buch weder eine Hagiographie noch eine Verdammung der Missionare, sondern betrachtet sie in ihrem zeitgenössischen Kontext. Damit ist Winnerlings Buch mit neuen, aus dem Ländervergleich gewonnenen Erkenntnissen sowohl für Missionshistoriker als auch für Profanhistoriker eine gute Einführung in das Thema Ostasienmission. ♦

Claudia von Collani/Würzburg